

Wochen - Blatt

für die Kreise

St. Wendel und Ottweiler und die umliegende Gegend.

Vierter Jahrgang.

N^o 25.

St. Wendel den 19. Juni

1839.

I.

Schrecklicher Kampf zwischen zwei zum Tode Verurtheilten.

Vor kurzer Zeit wurde ein Mulatte, Namens Griaz, wegen eines an einem Kaufmanne der Insel Hayti, daselbst begangenen Mordes zum Tode verurtheilt. Diesem mit schrecklichen Umständen verübten Morde war ein beträchtlicher Diebstahl vorausgegangen. — Wenige Tage nachher wurde ein junger Portugiese zu derselben Strafe verurtheilt, weil er seine Geliebte, in einem Anfälle von Eifersucht, mit dem Dolch niedergestossen hatte.

Die beiden Verurtheilten saßen in dem nämlichen Gefängnisse, aber jeder in einem besondern Kerker. Griaz, dessen Körperkraft und Wildheit man fürchtete, befand sich in einem dunkeln Loch, in welches die Luft nur durch eine eng vergitterte Oeffnung drang, die nach einem der Corridors des Strafhauses ausging. Kein Lichtstrahl drang in diesen Kerker und die tiefste Finsterniß herrschte da, selbst am hellen Mittag. Dardeza, dessen Verbrechen minder schrecklich war, und welcher den Gefangenwärtern mehr Mitleiden eingeköstet hatte, war ein geräumigeres und lustigeres Gemach zu Theil geworden.

Die beiden Verurtheilten waren an Händen und Füßen mit Ketten beladen.

Man meldete beiden, daß ihre Hinrichtung in drei Tagen statt finden würde, und gab ihnen zugleich eine Provision Brod und Wasser, die bis zum unseligen Augenblicke zu ihrer Nahrung hinreichte.

Seit langer Zeit dachte jeder der beiden Gefangenen auf Pläne zur Flucht. Dardeza, dem man die Erlaubniß gegeben, Besuche von Freunden anzunehmen, hatte einige zur Erreichung seiner Absicht geeignete Werkzeuge erhalten; aber der unglückliche Jüngling ohne Kraft und Geschicklichkeit war bald durch fruchtlose Versuche entmuthigt worden, und war in ein stummes Hinbrüten verfallen, mit Grausen den Penten erwartend.

Griaz, kräftiger und kühner, verzweifelte, obwohl aller begünstigenden Verhältnisse beraubt, nicht und beschloß, Alles zu versuchen, um sich der Strafe zu entziehen.

Nach der Lage seines Kerkers und dem Weg, der dahin führte, hatte er berechnet, daß eine der Mauern ans Freie stoßen müsse, und daß, wenn es ihm gelänge, eine Oeffnung hinein zu machen, er einen Ausgang aufs Feld finden würde.

Er machte sich daher frisch ans Werk. Um zu verhindern, daß ihn das Geräusch nicht verrathe, und um den Stein zu erweichen, befeuchtete er zuvörderst die innere Seite der Wand, und mit den Ketten, die er an den Händen trug, kratzte und rieb er dann die Mauer; und wenn er einige Fragmente heruntergebracht, so machte er die Steine von Neuem naß, und begann dann seine Operation von Neuem. — Er gönnte sich selbst keinen Schlaf und mit unermüdblicher Thätigkeit ließ er seine Arbeit keinen Augenblick ruhen. Von Zeit zu Zeit zeigt sich ein Gefangenwärter an der Luke mit einer Laterne, die einen Lichtstrahl in den Kerker wirft; er kommt, um den Gefangenen im Auge

zu halten; aber selbst in voller Arbeit spitzt Griaz die Ohren; bei dem geringsten Geräusch hält er an, und wenn dann der Kerkermeister kommt, so sieht er Griaz, vor der Oeffnung, die er eben macht, niedergelauert, scheinbar schlafend.

Schon war ein ziemlich tiefes Loch in der Mauer; aber wie dick war sie? das wußte Griaz nicht, und folglich auch nicht, was ihm noch zu thun übrig blieb. Ueberdies mußte der Unglückliche eben so wenig, wie viel Zeit er noch bis zum Tage der Hinrichtung vor sich hatte.

In einem dunkeln Kerker eingeschlossen, wo eine ewige Nacht herrschte, jedes Mittels beraubt, die Zeit zu berechnen; von dem Augenblicke an, wo man ihm gemeldet, daß er nur drei Tage noch zu leben habe, mußte er gänzlich nicht, wann diese kurze Frist abliefe.

Schreckliche Lage! Bei dem geringsten Geräusch, das sich hören ließ, glaubte er, daß Alles vorbei sei, daß man ihn zur Hinrichtung abholen wolle, und in dieser furchtbaren Ungewißheit alles dessen, was er noch zu thun hatte, und der Zeit, die ihm noch übrig blieb, ließ der Unglückliche die Hände muthlos sinken.

Doch bald ermannte er sich, um einen letzten Versuch zu machen; zähneknirschend stürzt er sich von Neuem gegen die Mauer. — Rettung! ruft ihm eine ahnende Stimme zu; der Stein gibt nach, die Mauer ist durchbrochen — aber ach! der Unglückliche hat sich in seiner Berechnung der örtlichen Lage betrogen. Er haucht nicht die reine und frische Luft des Feldes ein, sondern er steht nun, durch die Oeffnung, die er so mühsam gemacht, nur einen andern, durch einen matten Lampenschein schwach erleuchteten Kerker. Er hört stumme Schweizer, ruft mit leiser Stimme — es war Darbeza's Kerker.

Bei diesem Anblick fällt Griaz vernichtet zu Boden. So war denn Alles verloren; sein Tod gewiß! —

Darbeza lag auf der Erde ausgestreckt, erschöpft von dem Seelenkampf, den er so eben bestanden, und bald näherten sich die beiden Unglücklichen einander. Griaz theilt Darbeza seinen Plan mit, und als er hört, daß dessen Kerkerfenster auf das Feld führt, so hält er ihre Flucht für sicher. — Aber wie viele Tage sind schon verfloßen, seit Griaz die unselige Ankündigung erhalten, wie viel Zeit zu leben ist nach übrig? Er fragt Darbeza, der die Stunden und Tage hat zählen können und erfährt, daß die einbrechende Nacht

die letzte für sie ist, und daß die aufgehende Sonne ihr Schaffot beleuchten soll.

Doch weit entfernt, Griaz niederschlagen, verdoppelt diese Nachricht vielmehr seinen Muth. Darbeza unterstützt ihn, und Beide vereinigen ihre Anstrengungen, um die von Griaz bewerkstelligte Oeffnung zu vergrößern, der bald in den Kerker Darbeza's schlüpfte.

Darbeza hatte von einem Freunde eine Uhrfeder erhalten, um die Gitter seines Fensters durchzuseilen, und seine Flucht dadurch möglich zu machen; aber dieser Unglückliche hatte, wie schon gesagt, nicht einmal einen Versuch zur Ausführung eines Planes gemacht, den er für unmöglich hielt. Die Gegenwart von Griaz inzwischen erweckte seinen Muth; er ergriff das kostbare Werkzeug, das er bewahrt, und Beide machten sich ans W.rk. Bald waren schon einige Eisenstäbe durchgefeilt. Die Oeffnung war groß genug, um sich durchzwängen zu können, und wenn ein Fuß von 60 Fuß zu wagen wäre, so war ihre Flucht gesichert.

Es blieb Nichts mehr übrig, als die Ketten durchzuseilen, die ihre Füße und ihre Hände fesselten. Aber das war keine kurze Arbeit; die Nacht war schon bald verfloßen, der Morgen nahte, der unglückselige Tag brach an, der für sie nur beginnen sollte! Die kostbare Feder und resp. Feile konnte nicht Beiden zugleich dienen; kaum daß Einer die Zeit haben wird, seine Fesseln zu brechen, und mit ihrem enormen Gewicht ist die Flucht unmöglich.

Nun erhebt sich ein schrecklicher Streit zwischen den beiden Unglücklichen. Das rettende Werkzeug ist in Darbeza's Händen; er will sich dessen bedienen. Griaz stürzt sich auf ihn, um es ihm zu entreißen. In dem engen Kerker, zwischen zwei gefesselten und alle beide dem Tode gewidmeten Menschen entsteht nun ein gräßliches Ringen, ein Kampf auf Tod und Leben. Der stärkere Griaz überwältigt seinen Feind; Darbeza sieht sich besiegt; er drängt sich nach dem Fenster, und damit wenigstens für Keinen Heil sei, und Beide sterben, will er das kostbare Werkzeug hinauswerfen. Griaz hält ihn fest. „Kein Du sollst es nicht haben!“ ruft Darbeza in Verzweiflung, und mit seiner letzten Anstrengung, um sich den Händen seines Gegners zu entwinden, steckt er die Feile in den Mund und verschluckt sie mit einem Todesröcheln. Aber die verschluckte Feder bleibt ihm im Halse stecken, und er

kämpft mit dem Ersticken. Plötzlich fällt Gria; ein schrecklicher Gedanke ein; er stürzt sich auf Darbeza, faßt ihn gewaltsam, erdroffelt ihn, zerschellt ihm den Kopf an der Mauer, stößt ihm die Faust in den Schlund, zerreißt ihm die Kehle mit den Händen und sucht bis in die klopfende Brust des Unglücklichen, beim Schein der Lampe, das kostbare, rettende Werkzeug. Er zieht es blutig heraus, macht sich an die Arbeit und bald fallen seine Ketten; dann macht er aus den Kleidern Darbeza's, die er ihm abreißt, eine Art von Strick oder Seil, das er an einem Stab des Fensters befestigt. Daran läßt er sich herab; aber als er das Ende desselben erreicht, wirft er mit Grausen den Blick unter sich, ein Raum von mehr als 30 Fuß bleibt noch übrig. Dennoch bedenkt er sich nicht; er fällt halb zerquetscht auf das Pflaster.

Aber damit ist er noch nicht am Ziel; er sieht sich in einem, noch von einer ziemlich hohen Mauer umgebenen Raum oder Hofe, die er noch übersteigen muß.

In dem Augenblicke, wo er sucht, an welcher Stelle er sie am leichtesten erklimmen könne, fällt ihn einer der Hunde des Gefangenwärters an. Gria; stürzt sich auf ihn und stößt ihm, um nicht durch sein Bellen verrathen zu werden, den Arm in den Rachen und ersticht ihn; aber in seinem convulsivischen Todeskampf beißt ihm das Thier noch die Faust entzwei.

Es war keine Zeit zu verlieren, denn der Tag fing an zu grauen. Gria; wählt eine Stelle an der Mauer, wo ihm einige Lücken einen Stützpunkt geben, und der Unglückliche, verrenkt, zerquetscht, die Hand zersplittert, hat endlich die Mauer erstiegen. Er ist frei!

Mit Tagesanbruch kommen die Henker, die Verurtheilten abzuholen und sie zum Richtplatz zu führen. Sie finden nur einen blutigen, verstümmelten Leichnam.

Bald verbreitet sich die Kunde des Geschehenen. Bekanntmachungen erscheinen, welche die genaue Beschreibung des entsprungenen Verbrechers enthalten; nach den Blutspuren, die sich bei dem Hunde fanden, den Gria; ersticht, und mehreren abgerissenen Fingern, erkennt man, daß die rechte Hand vernichtet sein muß, und alle diese Details werden zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Gria; war mehrere Stunden weit gelaufen, bis er vor Ermüdung und Hunger nicht mehr weiter zu kommen vermochte; er hielt endlich bei einer kleinen Hütte an, und wagte es, um eine kurze Ruhestätte

und einige Erquickung zu bitten, hoffend, daß das Gerücht von seiner Flucht noch nicht bis hierher gedrungen sein werde.

Eine alte Megerin, die sie bewohnte, reichte ihm Speise und Trank. So eben wollte Gria; weiter gehen, als der Malatte Caro, der Sohn der Megerin, die den Flüchtling so menschenfreundlich aufgenommen hatte, eintrat.

Er kam aus der Stadt, und seine erste Sorge war, zu erzählen, was er dort erfahren. Bei dieser Erzählung erblaßt Gria; und sucht schnell seinen Arm unter seinen Kleidern zu verbergen. Diese ängstliche Bewegung macht Caro aufmerksam; der fühne Jüngling reißt ihm den Rock auf und entdeckt die blutige Wunde. Aber Gria; springt zurück, ergreift ein Beil, das im Winkel liegt und dringt auf Caro ein, der seinerseits schnell einen großen Stock zu seiner Wehr macht. Caro parirt geschickt den auf ihn geführten Hieb; das Beil gleitet an seinem Stock ab und spaltet das Haupt der armen Megerin, die herbeigeeilt war, um ihren Sohn zu schützen und nun von Gria;, freilich ohne Willen, für ihre Wohlthat den Tod empfängt.

Bei diesem Anblick versetzt Caro dem Gria; einen Schlag auf den Kopf, daß er ohne Bewußtsein zu Boden stürzt; dann wirft er sich auf den Leichnam seiner Mutter, die er vergebens ins Leben zurückzurufen sucht.

In demselben Augenblicke kommen drei der zahlreichen Polizei-Soldaten, die nach allen Richtungen zur Verfolgung des Entflohenen ausgesendet worden waren, auf diesem neuen Schauplatz von Verbrechen an. Gria; wird geknebelt, an den Schweif eines Pferdes gebunden und so in sein Gefängniß zurückgeschleppt.

Raum angekommen, forderte Gria; eine Flasche Rum und einen Priester. Beides wurde ihm gewährt, wie dies bei Verurtheilten zu geschehen pflegt. Mit einer schrecklichen Kaltblütigkeit erzählte er dem Priester alle Details seiner Flucht; dann leerte er mit einem Zuge die Flasche aus, die man ihm gegeben. Eben hatte der Priester den hoffnungslosen Sünder verlassen, als Gria; ohne Bewußtsein zu Boden fiel, und als man kam, um ihn zum Galgen zu führen, war er nicht mehr.

A n e k d o t e n

Während dem Kriege des französischen Kaiserheeres

in Spanien, ward ein Bataillon nach dem Dorfe Argnano, hinter Burgos, geschickt, das von Felsen, Waldströmen und Dickicht umgeben, in der Wildniß liegt. Es war von den Einwohnern verlassen, und man fand auf einem freien Plage verbrannte Garben, verkohlte Brode, zerstörte Weinschläuche, und endlich eine junge Frau mit ihrem Kinde auf dem Arme, neben dem Krankenbette der gelähmten, sprachlosen Großmutter. „Warum bleibst Du hier allein?“ fragte der Führer. Stolz und grollend einem Franzosen Rede stehen zu müssen, erwiderte sie: „Um diese Kranke zu pflegen, da sie den Unserigen nicht folgen konnte.“ — „Warum aber verließen diese das Dorf?“ „Weil sie gewiß waren, von Euch erschlagen zu werden.“ „Nun weshalb verbrannte und zerstörte man jene Lebensmittel?“ „Um Euch zu entziehen, was sie nicht fortschaffen konnten.“ Ein Jubelgeschrei der Soldaten unterbrach das fernere Zweigespräch. Sie brachten Schinken, Brode und volle, in dem Keller gefundene Weinschläuche herbei, dessen Eingang das Lagerstroh der Kranken bedeckt hatte. — „Ist Dein Mann auch bei den Entflohenen?“ fuhr jener fort. „Der ist dort oben,“ entgegnete die Wittwe, himmelwärts blickend, „er starb für die gerechte Sache, für seinen Gott und seinen König!“ — „Hast Du noch Bruder?“ „Nein, nur mein armes Kind,“ und sie drückte das bleichgelbe, abgemagerte Kind, dessen schwarze, glänzende Augen die Mutter anstarrten, an die Brust. „Hoffentlich,“ sagte der Offizier, von der hungrigen und durstigen Mannschaft um die Verteilung des erbeuteten Fundes bedrängt, „sind diese Lebensmittel noch unverdorben?“ „Gewiß,“ antwortete sie mit Bitterkeit, „da sie für Euch nicht bestimmt waren.“ „So magst Du uns zutrinken!“ sprach er, ihr die gefüllte Weinflasche anbietend. „O Gott, so oft Ihr wollt!“ Sie trank und die Soldaten jubelten. „Aber auch Dein Kind, es ist so bleich, der Wein wird es stärken.“ Da zitterte die Hand der Mutter, als sie das Gefäß an dessen Lippen hielt. Das Kleine trank. Jene aber leerten nun unbedenklich die Schläuche und verzehrten die Brode, sammt dem Schinken. Bald darauf ward das Kind unter Zuckungen und Geschrei braun und blau; vergebens suchte die Mutter dessen zerrüttenden Schmerz zu gewältigen und der Offizier rief, sich entsetzend: „Heilloses Weib, Du hast uns vergiftet!“

„Das ist geschehen,“ sprach sie, sammt dem Kinde niedergleitend, mit furchtbarem Lächeln. „Ich wußte ja, daß Ihr sogar mein Sterbebett undurchstöbert lasset, daß Ihr wohl eben unter diesem Verstecktes suchen würdet, und barg deshalb die Schläuche dort.“ Von zahllosen Säbelhieben zerfleischt, doch keinen Klagen verlierend, ward die Heroin in den nahen Waldstrom geworfen, und zwei und zwanzig Franzosen starben als Opfer der bewirkten Rache.

Eines Tages ging Kaiser Alexander auf dem Boulevards, bei der Admiralität zu Petersburg, spazieren, als ihm ein in Trunkenheit taumelnder See-Offizier begegnete. „Was machst Du hier?“ fragte der Kaiser ernst. „Euer Majestät,“ lachte der Offizier, „ich — ich laviere.“ Der Kaiser lächelte, und der Offizier hatte sich durch die Antwort vom Arreste befreit.

B e k a n n t m a c h u n g

Den 11. Juli dieses Jahres, Vormittags um zehn Uhr, wird die zwischen Becherbach, Schmidthachenbach und mehreren andern Gemeinden gemeinschaftliche Feuerspritze auf der Oberschultheißerei in Becherbach meistbietend versteigert werden, was ich hiermit zur öffentlichen Kenntniß bringe.

S i e n den 12. Juni 1839.

Der Bürgermeister

H o r n u n g .

A n z e i g e .

Der dem Gastwirth Herrn Nikolaus Demuth in Kaiserslautern dormalen eigenthümlich zugehörige, früher von Jakob Auer besessene, bei hiesiger Stadt, in der untersten Bosenbach neben Frau Wittwe Friedrich und Fleck gelegene Garten ist unter sehr vortheilhaften Bedingungen zu kaufen. Darauf Reflektirende belieben sich an den Unterzeichneten zu wenden.

St. Wendel den 11. Juni 1839.

S i m o n , Hilfsgerichtsschreiber.

Kaiserslauterer Fruchtpreis vom 4. Juni.

Der Hektol. Weizen 7 fl. 44 kr. Korn 5 fl. 28 kr. Gerste 4 fl. 24 kr. Spelz 3 fl. 3 kr. Hafer 2 fl. 33 kr. Kartoffeln 2 fl. 28 kr. In Kaisersl. 6 Pf. Schwab. 15kr. In St. Wendel 5 Sgr.